

Dr. Joachim Schmiedl

Die Sendung Pater Kentenichs und unsere Sendung für die Kirche unserer Zeit

Predigt 15. September 2013, Anbetungskirche

Liebe Schönstattfamilie,

wir stehen an der Schwelle des Jubiläumsjahres. 100 Jahre Schönstatt fordert die jetzige und die zukünftigen Generationen heraus. Wo ist unser Platz in der Kirche? Wie kann die Sendung des Gründers immer neu übersetzt und auf die neuen Herausforderungen hin angewandt werden? Heute Morgen möchte ich mit Ihnen auf die Kirche schauen und unsere und P. Kentenichs Sendung für die Kirche unserer Zeit in den Blick nehmen.

Vor 100 Jahren befand sich die katholische Kirche im Deutschen Reich auf einem gewissen Höhepunkt. Wenn man die Statistiken zum Gottesdienstbesuch als Anhaltspunkt nimmt, so gab es kein Jahr, in dem mehr Menschen am Sonntag in der Kirche waren. Gerade in den Städten wurden neue Pfarreien gegründet und Kirchen gebaut. Die Urbanisierung der Gesellschaft kam der katholischen Kirche zugute. Die Pfarreien selbst waren gut strukturiert. Der Organisationsgrad der Katholiken in den religiösen Vereinen, den Standesorganisationen und Gewerkschaften bzw. Arbeitervereinen betrug teilweise mehr als die Hälfte aller Katholiken. Eine der vielen katholischen Tageszeitungen zu beziehen war für viele selbstverständlich. Natürlich wählten die Katholiken – aber auch fast nur sie – das Zentrum, die katholische Partei im Deutschen Reich (die in der Bayerischen Volkspartei wie heute ein konservatives Pendant hatte). Zur Kommunion ging man in diesem „katholischen Milieu“ normalerweise einmal pro Monat, sonntäglich geordnet nach Frauen, Männer, männliche und weibliche Jugend. Aber 1913 war diese Ordnung bereits durchbrochen. Pius X. hatte durch seine Kommuniondekrete den häufigeren Empfang empfohlen, eine weitreichende Entscheidung des ansonsten durch seine Bespitzelungen und Disziplinierungsmaßnahmen gegen Theologen, die sich um eine Versöhnung von Kirche und moderner Welt mühten, doch eher unseligen Kirchenoberhaupts.

P. Kentenich war 1913 Spiritual im Missionsgymnasium der Pallottiner, dessen Neubau im Jahr zuvor eingeweiht worden war. Mission war das große Thema. Im Dienst des deutschen Kolonialreiches waren die Pallottiner in Kamerun tätig. Die Schüler wollten alle als Missionare nach Kamerun – keinem wurde dieser Herzenswunsch erfüllt, weil ein knappes Jahr später mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs der Kolonialtraum des Deutschen Reiches ausgeträumt war. Der Missionsgedanke musste sich ein neues Ziel suchen.

Ganz anders stellt sich die deutsche Kirche heute dar. Der prozentuale Gottesdienstbesuch ist in 100 Jahren von ca. 60 auf 11 Prozent gesunken. Wir erleben gegenwärtig einen Schrumpfungsprozess, wie er das letzte Mal vor 200 Jahren nach der Säkularisation erfolgt war. Dadurch werden viele Strukturen überflüssig oder nicht mehr benötigt. Allein die Zahl der Pfarreien oder Seelsorgestellen hat in den letzten sieben Jahren um 1500 abgenommen, wie die Zahl der Katholiken um 1,5 Millionen. Dennoch: auch wenn die Zahl der Priester und hauptamtlichen pastoralen Berufe beängstigend sinkt und Schwestern mit Ausnahme von Vallendar aus dem Weichbild der Ortschaften praktisch verschwunden sind, der Einfluss der katholischen Kirche ist nach wie vor enorm. Dafür steht besonders der soziale Einsatz, der von einer halben Million Mitarbeitenden in caritativen Organisationen geleistet wird. Die Ehrenamtlichen sind das große Pfund, mit dem unsere Kirche wuchern kann.

Mission ist auch heute ein zentrales Thema der deutschen Kirche, nicht nur in finanzieller Hinsicht durch die Hilfswerke. Zwar kann die Anzahl der Missionarinnen und Missionare nicht mehr so groß

sein, aber Initiativen wie Auslandszeiten boomen. Mission hat sich umgekehrt. Viele Pfarreien haben inzwischen Seelsorger aus anderen Ländern, vor allem Afrikas und Asiens. Etwa die Hälfte der Ordensschwestern unter 65 Jahren sind keine gebürtigen Deutschen. In manchen katholischen Städten, wie Münster, gehen am Sonntag mehr Menschen in muttersprachliche Gottesdienste als in die deutschen Gemeinden. Und wenn wir uns hier in Schönstatt umschauen, sehen wir Volontäre in verschiedenen Funktionen, haben unsere Gemeinschaften ganz selbstverständlich internationale Leitungen, sind die Filialen international gemischt. Und das ist auch notwendig. Ohne den Rückstrom aus den nichtdeutschen Provinzen sind unsere Schönstatter Säkularinstitute kaum überlebensfähig.

Wie sieht auf diesem Hintergrund unsere Sendung in der Kirche aus? Drei Hinweise im Anschluss an die heutigen Lesungen:

1. Wir sind in der Schule P. Kentenichs gewohnt, mit einem großen Sendungsbewusstsein zu leben. Jede Gemeinschaft hat ihre eigenen Sendungszusagen und lebt daraus. Das verschafft uns viel Dynamik, lässt aber auch die Ungeduld wachsen. Das ging den Israeliten genauso. Wann ist der Weg durch die Wüste endlich zu Ende? Und wo bleibt dieser Mose, der schon wieder auf dem Berg ist? Wann erreichen wir das gelobte Land? Das Goldene Kalb war ein Ersatz für die scheinbar verlorene Gegenwart Jahwes. Der über den Zorn Gottes erschrockene Mose musste seinem Volk erst klar machen, dass die Verheißungen des Bundes nach wie vor Gültigkeit besitzen. Vielleicht gilt das auch für uns. Die Bundestreue Gottes ist unwandelbar. Aber in welcher Form sich die Sendungszusagen erfüllen und wann, das ist nicht festzumachen. Wenn wir auf das Leben P. Kentenichs schauen, können wir manche Umwege und Abwege beobachten. In der Entwicklung der Bewegung ging nicht alles glatt und bergauf. Auch im Blick auf das Jubiläumsjahr gilt es diesen Aspekt der Sendung zu beachten. Die Theologie spricht von „Parusieverzögerung“ – wann und wie der Herr wiederkommt, wissen wir nicht. Aber es dauert länger als erwartet.
2. Aber es gilt auch das, was Paulus im ersten Timotheusbrief schreibt. Er weiß sich in Dienst genommen, und das, obwohl er die Irrungen und Wirrungen seines eigenen Lebens gut kennt und zu ihnen steht. Er hofft auf das Erbarmen Gottes, seine übergroße Gnade, die ihm den Glauben und die Liebe schenkt. Sich in Dienst nehmen lassen, gilt auch für unsere Bewegung im Vorfeld des Jubiläumsjahres. Viele von uns sind in Kirche und Gesellschaft engagiert. Sie denken und handeln mit in den Gemeinden, in Vereinen und Verbänden, in Kindergärten, Schule und Erwachsenenbildung, in der Jugendarbeit und in Gruppen von Frauen, Männern und Familien. Wir sind als Bewegung gefragt in den Prozessen der Erneuerung in der Kirche, ob es der Dialogprozess ist, die bevorstehende Diözesansynode in der Diözese Trier, Weltjugendtage wie jüngst in Rio, aber vor allem darin, wo wir Menschen befähigen, sich selber in Dienst nehmen zu lassen, wie es etwa durch die Familienakademien geschieht. Es gibt viele Orte, an denen wir diese Sendung erfüllen. Paulus spricht in seinen Briefen des Öfteren davon, was er wo gemacht hat, um dann das Loblied des treuen Gottes zu singen. Vielleicht braucht es auch bei uns eine strategische Umstellung: mehr von dem erzählen, was wir im Dienst an Kirche und Gesellschaft tun, uns inhaltlich ins Gespräch bringen.
3. Ein dritter Aspekt. Die Gleichnisse von dem verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme haben durch die Akzente, die Papst Franziskus setzt, eine neue Bedeutung gewonnen. Den Verlorenen nachgehen, den „Geruch der Schafe annehmen“, eine „Kirche der Armen“ werden – aus den ersten Monaten seines Pontifikats gibt es viele Hinweise darauf, dass das Kirchenbild seine triumphalistische Phase endgültig überwunden zu haben scheint. Da mag es gut sein, sich noch einmal die drei Charakteristika vorzunehmen, die P. Kentenich am 08. Dezember 1965 im Kirchenbild des Konzils entdeckt hat. Er sagte damals:
„Wie sieht diese Kirche aus gegenüber gestern und vorgestern? Die Antwort? Das ist eine eigenartige Kirche. Das ist eine Kirche, die auf der einen Seite tief innerlich beseelt traditionsgebunden ist, aber auf der andern Seite ungemein frei, gelöst von erstarrten traditionsgebundenen Formen. Das ist eine Kirche, die in überaus tiefgreifender Brüderlichkeit geeint, aber auch gleichzeitig hierarchisch, ja väterlich gelenkt und regiert wird. Das ist eine

Kirche, die die Sendung hat, die Seele der heutigen und der kommenden Kultur und Welt zu werden.“

Ich lade Sie ein, diesen Text einmal nicht von der Tradition, sondern von den Herausforderungen her zu lesen. Ich meine, dann entdecken wir viele Aufgaben für unsere Bewegung, für unsere Gemeinschaften, für unsere Kirche.

Die Kirche soll frei sein, soll sich lösen von traditionellen Formen. Denken Sie an die Diskussionen um die Liturgie, um den Umgang mit Menschen, in deren Biografie es einen Bruch gegeben hat usw. Denken Sie an religiösen Formalismus und die Sehnsucht nach einer innerlich freien und gelösten Gottesbeziehung.

Die Kirche soll sich in Geschwisterlichkeit einen. Wie gut tut es, ein solches Miteinander zu erfahren. Wie bereichernd sind Begegnungen auch über die Grenzen der Gemeinschaften hinaus, wie wir sie etwa bei der Verabschiedung des Sakristanenehepaars Fellhofer am Urheiligtum erlebt haben. Wie stark ist die Erwartung, dass das Jubiläum im nächsten Jahr eine solche unverkrampfte Familienhaftigkeit ermöglicht.

Die Kirche soll die Seele der kommenden Welt und Kultur werden. Es geht um die Zukunftsfähigkeit. Wir werden als Christen und schon gar nicht als Mitglieder einer Geistlichen Bewegung nicht mehr so rasch die Mehrheit in unserem Land stellen. Aber wir können an vielen Stellen etwas bewirken. Und wir können kreativ werden. Es ist die Chance von Bewegungen und Gemeinschaften, nicht alles machen zu müssen, nicht alles abdecken zu müssen, so wie es ein Bischof für das Territorium und die kategorialen Seelsorgsaufgaben seines Bistums tun muss. Das gibt auch eine große innere Freiheit, eigene Akzente zu setzen.

100 Jahre alt wird die Schönstatt-Bewegung im nächsten Jahr. Der kirchliche und gesellschaftliche Hintergrund hat sich fundamental verändert. Die Sendung bleibt. Es bleibt auch der Auftrag, dem Sendungsanspruch des Gründers gerecht zu bleiben und ihn in den veränderten Verhältnissen neu zu formulieren. Amen.